

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 34.

Samstag, den 8. November.

1924.

Die Dame im Rollstuhl.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Søren Elvestad.

Siebentes Kapitel.

Stella.

In dem Augenblick, da er den Saal betreten wollte, stieß er auf den Direktor des Etablissements.

„Hier darf niemand herein“, erklärte dieser, „die Künstler sind gerade bei der Probe und der Zutritt ist für jeden Unzuständigen verboten.“

Urbjörn Krag verbeugte sich.

„Mir ist er doch wohl gestattet?“ sagte er.

Der Direktor sah ihn genauer an und lachte laut auf.

„Aber natürlich“, antwortete er.

Krag betrat den Saal, in dem eine Tänzerin nach den Tönen der Tivoliorchester gerade ein paar hühe Sprünge machte. Krag erkannte sie sofort, die war es, die er suchte.

Als die Probe vorüber war, schickte er einen Boten zu ihr. Sie kam, in einen großen Schal gehüllt, eine Zigarette im Munde. Sie war Dänin.

„Guten Tag, Fräulein Stella“, grüßte Krag.

„Nun erkannte sie ihn und wäre ihm vor freudigem Staunen fast um den Hals gefallen.“

„Sind Sie heute erst angekommen?“ fragte Krag.

„Ich komme direkt vom Dampfer und soll heute abend schon tanzen und singen. Aber was für ein Dschester! Und wie schrecklich es in diesem Loch hier zieht! Woher kommen Sie eigentlich? Und warum ein Gesicht wie zu einer Beerdigung?“

Krag machte ihr ein Zeichen, daß sie leiser sprechen sollte.

„Sie müssen mir einen großen Dienst erweisen, Fräulein Stella“, sagte er.

„Herzlich gerne.“

„Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen einst mit jenem Briefchen aus der Klemme half? Das wäre sonst eine schöne Geschichte geworden.“

Nun machte die Varietédame dem Detektiv ein Zeichen, daß er schweigen sollte.

„Wollen Sie, bitte, so freundlich sein, mich nicht daran zu erinnern“, sagte sie. „Aber ich bin Ihnen noch heute dankbar dafür.“

„So beweisen Sie mir's durch einen Gegendienst.“

„Gern, wie ich Ihnen bereits sagte.“

„Schön. Wo wohnen Sie?“

„Das weiß der liebe Gott“, erwiderte sie. „Danach müssen Sie die Hansen fragen.“

Sie sah sich um.

„Hansen!“ rief sie, „Hansen!“

„Hansen“ kam. Sie war eine corpulente Dame mittleren Alters, reichlich in Pelzwerk gehüllt. Sie schwitzte und klagte dennoch über Kälte.

„Komm her, Hansen“, rief Stella, „das ist meine Tante“, stellte sie vor.

„Sag' mal, Hansen, wo wohnen wir eigentlich?“

„Ich wollte gerade fortgehen und mich nach einer Wohnung umsehen“, antwortete sie.

Stella nickte Krag zu.

„Da hören Sie's“, sagte sie, „wir haben nicht einmal ein Dach über dem Kopf.“

„Das kommt mir sehr gelegen“, meinte Krag, indem er eine Karte aus der Tasche nahm. Er schrieb einige Worte darauf und übergab sie Frau Hansen.

„Da können Sie wohnen“, sagte er, „es ist eine vorzügliche Pension.“

Frau Hansen las:

„Percivaline Hages Pension.“

„Ein schöner Name“, lachte Stella, „geh also hin, liebe Hansen, die Sachen sind wohl noch auf der Bahn. Und dann bist du so gut und packst sie gleich aus. Ich trage heute das blaue.“

Frau Hansen murmelte etwas von unerträglicher Kälte und wollte gehen. Doch da hielt Urbjörn Krag sie zurück.

„Bitten Sie in der Pension um drei Zimmer“, sagte er, „eins für Sie und zwei für Fräulein Stella.“

„Solch ein Luxus!“ sagte Stella.

„Und in dem einen von Fräulein Stellas Zimmern muß ein Klavier stehen.“

„Ich habe wirklich hier schon gerade genug Musik“, erklärte Stella.

„Schweigen Sie, bitte“, sagte Krag, ein wenig ärgerlich über ihre Einmischung.

„Bom Preis lassen Sie sich keineswegs schrecken, nehmen Sie die Zimmer, was sie auch kosten mögen.“

Die Hansen nickte nur.

„Und fragt Frau Hage Sie, woher Sie die Adresse Ihrer Pension haben, so sagen Sie nur.“

Aber da machte Frau Hansen eine abwehrende Handbewegung.

„So sage ich nur: Sch! liebe Frau Hage, Diskretion Ehrensache.“

„Schön. Wir können uns also auf Sie verlassen.“

Frau Hansen ging.

Stella sah den Detektiv forschend an.

„Was haben Sie vor?“ fragte sie.

„Nichts Besonderes“, antwortete er. „Aber Sie müssen meine Anweisungen genau befolgen. Wenn Sie in die Pension kommen, so fragen Sie, ob der Tanzlehrer bereits da war.“

„Welcher Tanzlehrer?“

„Ihr Tanzlehrer“, sagte Krag bestimmt. „Die Sache ist nämlich die, müssen Sie wissen, daß Sie einen Tanzlehrer engagiert haben, der täglich zwei Stunden mit Ihnen übt, Ihre Rollen mit Ihnen durchgeht oder was Sie sonst wollen.“

„Das ist ja lustig. Aber wenn nun kein Tanzlehrer da war?“

„So sagen Sie, daß man ihn, sobald er käme, zu Ihnen weisen sollte. Denn er kommt ganz sicher.“

„Aber wer ist denn dieser Tanzlehrer?“

„Das bin ich selbst.“

„So haben Sie es also in der Pension auf jemand abgesehen?“

„Darum dürfen Sie sich nicht kümmern.“

Krag dachte einen Augenblick nach.

„Ich nehme an“, sagte er, „daß zwei Stunden ge-

nügen. Sonst müssen Sie auch für zwei Stunden täglich einen Klavierlehrer engagieren.“

„Und wer wird dieser Klavierlehrer sein?“

„Auch das werde ich sein.“

Stella lachte.

„Eine urkomische Geschichte!“ sagte sie.

„Außerdem sollen Sie einer Dame, die in der Pension wohnt, Ihre ganze Aufmerksamkeit widmen. Sie müssen es so einrichten, daß Sie so bald wie möglich ihre Bekanntschaft machen und sich innig mit ihr befreunden.“

Fräulein Stella riß die Augen auf.

„Eine Dame?“ sagte sie und machte einen Knicks. „Gott bewahre mich, so liegen die Dinge? Das ist aber mal eine kühne Aufgabe.“

Krag sah sie streng an.

„Die betreffende Dame“, sagte er, „ist gelähmt und wird in einem Rollstuhl gefahren.“

Fräulein Stella schien höchst mißvergnügt.

„Ist das eine Gesellschaft für ein junges Mädchen?“ rief sie aus. „Ein altes Weib im Rollstuhl! Na, ich für mein Teil muß höchstens danken.“

„Es ist eine junge Dame“, erwiderte Krag in ernstem Ton, „sie ist schön und unglücklich.“

Da war Stella sofort die Güte selbst.

„Sie können getrost auf mich rechnen“, erklärte sie. „Schön. Sie werden das arme Kind ein wenig aufheitern.“

„Oh, ich will den Rollstuhl schon in Gang setzen.“

Krag reichte ihr die Hand.

„Danke“, sagte er.

Und als er ging, legte er den Finger auf den Mund und wies darauf hin, daß sie ihre Verantwortung auch recht begreifen müsse.

„Vergessen Sie nicht zu schweigen!“

„Sicher nicht.“

Und auch sie legte den Finger auf den Mund, aber in einer Weise, die alles andere eher als Schweigen bezeichnete.

Vor Tivoli nahm Krag eine Droschke und fuhr nach Hause.

Seine Haushälterin berichtete ihm, daß ein Bote mit einem Brief auf ihn warte.

Krag betrachtete den Jungen und fragte:

„Wer schickt Sie?“

„Ich komme von Frau Hages Pension.“

Krag erbrach den Brief und las:

Herr Krag!

Ich nehme an, es wird Sie interessieren zu erfahren, daß noch ein dritter Amerikaner angekommen ist. Ein Herr in großartigerem Anzug. Er geht beständig mit einem roten Buch in der Hand. Werden Sie nun eigentlich zu mir ziehen?

Hochachtungsvoll

Percivaline Hage.

Krag setzte sich sofort an seinen Schreibtisch und schrieb die folgende Antwort:

Frau P. Hage!

So weit ich die Sache beurteilen kann, ist von dem Amerikanern nichts zu fürchten, weder von dem Neugekommenen noch von den anderen. Ich habe soeben eine andere Angelegenheit übernommen, die meine Zeit beansprucht, und kann mich daher mit dieser Sache nicht weiter befassen, wenn nicht gerade etwas ganz Besonderes eintreten sollte. Ich werde also auch kein Zimmer bei Ihnen nehmen. Sollte sich aber, wie gesagt, etwas scheinbar Beunruhigendes ereignen, so unterrichten Sie mich bitte davon.

Hochachtungsvoll

Asbjörn Krag.

Er versiegelte den Brief und übergab ihn dem Burschen.

„Dieser Brief“, sagte er zu ihm, „ist sehr wichtig, und Sie dürfen ihn keinem anderen aushändigen als Frau Hage selbst.“

Der Junge schüttelte den Kopf, versprach, daß er es nicht tun wolle, und ging.

„Nun geht er direkt zu den Amerikanern“, dachte Krag.

Fortsetzung folgt.

Meine erste Zeitung.

Erinnerungen aus einem Journalistenleben
von Geora Strelitzer.

Wie dornenvoll der Pfad des Journalisten ist, das hatte ich bereits mit zwölf Jahren erfahren müssen. Damals schon, als frequentant der zweiten Gymnasialklasse in Wien, war es mir Bedürfnis, die trüben Stunden der Öffentlichkeit mit Aktualitäten, Belehrung und Unterhaltung auszufüllen. Denn die Öffentlichkeit waren meine Mitschüler und der trüben Stunden gab es in jener Zeit mehr als genug. Unter meinen Kollegen galt es als ausgemachte Sache, daß ich einstmals die traditionelle Abiturientenzeitung zu der ebenso traditionellen Naturatzeine herausgeben würde. Burden doch meine deutlichen Schulaufsätze je nach der Einstellung des betreffenden Lehrers entweder als Musterbeispiele der ganzen Klasse vorgelesen oder zur Abschreckung der anderen in qualvoller Weise zerplüßt. Bis zu meinem 16. Lebensjahr war nämlich die Prosa aus meinem Leben und aus meinem Stil streng verboten. Alles und selbst das trockenste Schularbeitsthema wurde in Verse und Reime gegossen, wiewohl ich ausgeben will, daß die Versfüße oft übereinander stolperten und auch die Reime mitunter unter Schwierigkeiten einen Gleichlaut erzielten. Aber was wollten Sie — damals glaubte ich noch ein wenig an die guten Zeiten, an die Existenz des sagenhaften Landes, wo man keine Steuern zu zahlen braucht und der brave Mensch, wenn er nur fleißig und gut ist, mit Glücksgütern gesegnet wird. Unter solchen Umständen mußte man poetisch sein.

Indes — bis zur Abiturientenzeitung konnte ich nicht warten. Sechs Jahre lang sollte ich meine journalistischen Neigungen unterdrücken — das hielt ich einfach nicht aus. Ich pflegte also mit einigen ambitionierten Schulkameraden Kriegsrat und brachte es nach langen Überredungskünsten so weit, daß unter uns Jungens eine Sammlung eingeleitet wurde zwecks Anschaffung eines Deltographenapparates. In einer Woche hatten wir das nötige Geld zusammen — fragte mich nicht viel — und eine Deputation von drei Käsehöch begab sich in einen Papierladen, um die erforderlichen Utensilien einzukaufen. Ursprünglich sollte unsere Zeitung, die den Titel „Klassenpost“ führte, ein reines Allblatt werden und die verschiedenen Eigentümlichkeiten unseres hochverehrten Lehrkörpers veröffentlichen. Sie erschien vorerst zweimal wöchentlich im Umfange von vier geschriebenen Quartseiten, und zwar in einer garantierten Auflage von 46 Exemplaren. Dreißig davon kamen auf die Schüler meiner Klasse, die übrigen Stücke wurden an die „Interessenten“ der oberen Klasse verteilt, die uns um unsere Kulturerrungenschaft nicht wenig beneideten. Unter meinen Kollegen war ein sehr geschickter Zeichner, der die tägliche Karikatur entweder von einem Mitschüler oder von einem Professor lieferte. Ich dichtete dazu immer ein Entrefilet, das je nach der Beurteilung, die mir gerade von meinen Lehrern erteilt wurde, mehr oder weniger scharf ausfiel. Dazu kam ein Leitartikel über den täglichen Klassenlatich, kurze Meldungen über kommende und bereits stattgefundene Geburts- und Namenstaatsfeste, zu denen wir uns Jungens zu versammeln pflegten, eine sorgfältig redigierte „Kathederblütenschau“, zu der auch von den anderen Klassen des Gymnasiums emsig beigetragen wurde, weiteres die Ankündigung der Spiele, die nach Schluß im angrenzenden Park abgehalten werden sollen und schließlich Meldungen über verschiedene Vorfälle aus dem Schulleben. Auch einen Inseratenteil hatten wir, der allerdings den 46 Abonnenten der „Klassenpost“ kostenlos zur Verfügung stand und in dem Lausgesuche für Marken, Federn und Bücher, aber auch Angebote für Nachhilfeunterricht in den verschiedenen Fächern veröffentlicht wurden. Dies alles aina natürlich hinter dem Rücken des Lehrkörpers vor sich. Zu jener Zeit bekamen wir einen neuen Mathematikprofessor, der uns fürchterliche Rechnungen als Hausarbeit aufgab. Die ganze Klasse war über diese Zumutung wild, aber wie das schon im Leben ist, statt sich über den allzu strengen Lehrer zu beschweren, gingen meine Mitschüler auf mich als den Verleger und Chefredakteur der „Klassenpost“ los und verlangten, daß die Zeitung auch die Ausführung und Lösungen der Hausarbeiten bringen müsse. Ich vermochte mich der Kollekstimm nicht zu widersehen, erklärte, daß die „Klassenpost“ in Zukunft täglich erscheinen und alle Hausaufgaben bereits im gelösten Zustande veröffentlichen werde. Jeder Schüler verpflichtete sich zur Dedung der Kosten für die Deltographenplatte, Tinte, Papier usw. drei Kreuzer wöchentlich Abonnementgebühr zu entrichten, dafür erschien unter Blatt eine halbe Stunde vor Schulbeginn, so daß sich noch jeder Kollege die Aufgaben abschreiben konnte. Diesen mathematischen Teil besorgte unser bester Mathematiker, der abends mit dem Manuskript zu mir nach Hause kam, um gemeinsam mit mir die Zeitung ins Reine zu schreiben und zu vervielfältigen. Er erhielt dafür zwei Kreuzer wöchentlich Honorar, weil er ein armer Bursch war, während alle anderen um die Ehre arbeiteten. Schließlich wurde ein ganzer Redaktionsdienst eingerichtet: bald hatten wir zwei „Illustratoren“, die einander abwechselten und oft gelungene Karikaturen brachten, ebenso zwei Übersetzer, welche die für die nächsten Stunden bestimmten Lektionen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt übertrugen. Kurz — nach zwei Monaten galt unsere Klasse als Musterklasse. Alle brachten die gleichen, richtigen Aufgabenslösungen und Übersetzungen, und wenn auch diesem oder jenem Lehrer dieser Umstand etwas verdächtig

ta schien, so blieb unsere Zeitung doch noch ein Geheimnis. Wenn es Schularbeiten gab, so richtete ich mit Durchschlagspapier einen „Extrablattdienst“ ein, der von dem jeweils Besten des Faches geschrieben und durch die Hände von Hand zu Hand geschmuggelt wurde. Bei den „deutschen Aufsätzen“ hatte ich in einer knappen Stunde acht bis zehn verschiedene „Ausführungen“ zu liefern. Das gab mächtig viel Arbeit, aber dafür waren meine Abonnenten zufrieden. Und das heißt viel. Denn man hat keine Ahnung, wie schwer so ein Zeitungsabonnent zu befriedigen ist.

Die Katastrophe kam, als wir anfänglich des 75. Erscheinens unserer „Klassenpost“ eine reich ausgestattete Jubiläumsnummer herausgaben, die sich in nicht gerade liebenswürdiger Weise mit der Person unseres Direktors und unseres Klassendirektors befaßte. In der Naturgeschichtekunde war ein Mitschüler — Viehlich hieß der Schurke und ich werde es ihm nie vergessen — in die Vektüre unserer Zeitung derart verfunken, daß er seinen Aufruf zur Prüfung überhörte und statt dessen in ein schallendes Gelächter über tragend ein darin enthaltener Gedicht ausbrach. Flugs war der Professor vom Katheder heruntergelungen, um dem guten Viehlich unsere „Klassenpost“ aus der Hand zu reißen. „Ha — was ist das — Frechheit — jetzt verstehe ich! Wer hat diese Niederträchtigkeiten über mich geschrieben?“ brüllte der Gewaltige. Und Viehlich gab prompt zur Antwort: „Bitte, ich war's nicht, sondern — der Strelitzler!“

Der Strelitzler wurde sofort zum Direktor geleitet, der, als er mein Blatt etwas studiert hatte, nicht wenig erbost war. Er drohte mir mit dem Consilium abundi, bezief sofort eine Konferenz ein, diktirte mir 6 Stunden und meinen bewährten, braven Mitarbeitern je vier Stunden Karzer auf und verbot das Weitererscheinen der „Klassenpost“ unter Androhung sofortiger Relegation.

Vorant ich unter diesen Tränen ihn meiner Reue versicherte und nur bat, eine letzte Nummer herausgeben zu dürfen, um meinen Lesern und Abonnenten das Verbot der Klassenzeitung mitzuteilen. Dies aber gina dem seitrennen Mann über die Hutchnur. Er brüllte etwas von einer noch nie dagewesenen Frechheit, und daß er mir Mores lehren wolle.

Acht Tage später übersiedelte ich in die Schule eines anderen Bektes, von der ich noch einen bestographierten Abschiedsgruß an meine bisherigen Kameraden richtete und sodann meine journalistischen Ideale bis auf weiteres begrub . . .

Der Unheimliche.

Durch Londons nebelige Cito fuhr Allans Automobil und hielt endlich vor dem hohen Portal seines Hauses. Schlaftrunken stieg er die Treppe empor, ließ sich von seinem Diener beim Auskleiden helfen und sank ermüdet auf das Bett. Er hatte einer langen Konferenz beigewohnt, viel Nervenkraft angespannt und mit der Zabiigkeit des großen Geschäftsmannes keine Interessen gewahrt. Nun war er matt, es war weit über Mitternacht, als er endlich einschlief.

Allan gehörte zu jenen Menschen, die bei aller Kaltblütigkeit und Berstandeshärte einen guten Teil Idealismus bewahrt haben. In seiner Jugend hatte er einmal ein Drama geschrieben — das war nun viele Jahre her. Später lernte er einlehen, daß man die Früchte seiner Seele nicht leicht zu Geld machen kann und wurde Geschäftsmann, einer von jenen durchdringenden kommerziellen Geistern, wie sie Enaland so oft hervorbringen.

Ein Geräusch weckte Allan aus dem ersten Schlaf. Es klang wie das Röhren eines Kobolds. Nervös fuhr Allan auf. An seinem Schreibtisch saß eine dunkle Gestalt und starrte ihn an, wie grüne Glaskugeln leuchteten zwei große Augen durch das fahle Grau der Nacht.

„Was wollen Sie?“ rief Allan.

„Ihre Seele!“

„Ja — sind Sie denn verrückt?! Welche Komödie spielen Sie mir da vor, Halunke?!“

„Ich bin der Teufel“, sagte der Eindringling gelassen und blieb ruhig auf seinem Platze.

Allan lachte auf. „Der Teufel?! So! Sie nehmen also an, daß ich an solche plumpe Ammenmärchen glaube?! Ein gemeines Einbrecher sind Sie und ich werde Sie sofort verhaften lassen!“

„Versuchen Sie es doch!“, entgegnete der Fremde mit unheimlichem Spott. Gespenster und Höllengeister zerrinnen in der Luft, wenn man sie ansieht. . . Ich will Ihnen beweisen, daß ich Ihr Leben, Ihre geheimsten Entschlüsse, alles, was Sie betrifft, genau kenne. Sie stehen gegenwärtig in Unterhandlungen mit einer großen Gesellschaft für Petroleumgewinnung. Sie sind bemüht, möglichst viele Aktien an sich zu reißen. Die anderen suchen das zu verhindern, um Ihnen keine Übermacht einräumen zu müssen. Klug und unklug müssen Sie den Einfluß einer schönen Frau, die Sie übrigens nicht lieben und die Lady Grace heißt. Sie sind seit langem mit der rotblonden Daisy befreundet und halten jede Ihrer Liebhaftigkeiten mit feinem Geschick geheim. . .“

Allan war etwas unsicher geworden. „Sie sind vielleicht Detektiv?“ erkundigte er sich vorsichtig.

Der Unheimliche lachte. „Es ist ja gleichgültig, wie Sie mich nennen wollen, gewöhnlich bezeichnet man mich als Teufel. Aber ich lebe, daß der Morgen graut. Wenn es Ihnen beliebt, werde ich Sie jetzt zum Tode befördern.“

„Nein — es befiehlt mir durchaus nicht!“ rief Allan und mühte sich um einen schwachen Rest von Humor.

„Das tut mir herzlich leid“, erwiderte der Teufel liebenswürdig. „Ich kann jedoch von meinem Vorhaben nicht abweichen. Übrigens ist die Prozedur rasch und schmerzlos. Ich will aber anadia sein und Ihnen eine Stunde Frist gönnen. Sind Sie etwa fromm? Dann bereuen Sie Ihre Sünden. Sind Sie sentimental? Dann schreiben Sie Ihren beiden Freundinnen Abschiedsbriefe und bringen Sie die Damen gegeneinander auf — das ist der schönste Trost für das schwache Geschlecht. Oder sind Sie vielleicht beirrt, auch nach Ihrem Tode für interessant zu gelten, dann fassieren Sie Ihre Memoiren. . . Eine Stunde also!“ Er erhob sich, stand mit einem leichten Soruna neben Allans Bett, hielt seinem Opfer etwas unter die Nase und schien im Dunkel zu zerrinnen. Allan fühlte sich von Schwindel erfaßt und verlor das Bewußtsein.

Es war heller Tag, als er erwachte. Bewirrt rieb er sich die Augen und belann sich auf die seltsamen Erlebnisse dieser Nacht. Wie ein ksteirner Kranz lag es um seine Stirn. Er stand auf, läubte große Schwäche schleppte sich mühsam zum Schreibtisch und öffnete eine der Läden. Auf einem eisernen Kästchen, in welchem er Juwelen verwahrte, lag ein weißer Zettel. Allan las: „Fürchten Sie den Tod nicht. Der Teufel verlängert die Frist auf Jahre und behält sich vor, Sie später zu holen. Sie können sich ruhig weiter der zärtlichen Liebe Ihrer schwarmanten Freundinnen erfreuen. Ich bitte Sie, den beiden Damen, Miss Daisy und Lady Grace, meine tiefste Verehrung zum Ausdruck zu bringen. Ich erwarte von Ihnen als Gentleman, daß Sie diese 1 Brief sofort zerreißen, um die beiden genannten Damen nicht zu kompromittieren! Zuletzt wünsche ich Ihnen noch Glück und einer künftigen Abichluk der Petroleumrefusion! Freuen Sie sich des Lebens, für welches der bescheldene Teufel nur ein kleines Pfand — Ihre Juwelen — mitnahm. Tomm Breen, der Meisterdieb der Cito.“

Scherz und Spott

Dichterstolz. „Ja, mein Lieber, jetzt werden meine Gedichte schon von zweimal so viel Leuten gelesen, wie früher!“ — „So? Ich wubte gar nicht, daß du geheiratet hast.“

Falsch verstanden. „Sie sollten sich einmal den neuen Altar in unserer Kirche ansehen“, sagt der unverheiratete Vikar. — „Ach bitte, führen Sie mich doch recht bald hin!“ antwortete das junge Mädchen eifrig und hold errötdend.

Die Frage. Kaufe bei einer Aufführung im Leipziger Neuen Theater. Meine Frau fragt einen der herumstehenden Türschließer, wo die Toilette sei. Antwort (Distert): „Fr Dabm????“

Spott. Ein alter Herr war zu einer Hochzeit eingeladen. „Sind Sie der Bräutigam?“ fragte er einen melancholisch dreinschauenden jungen Mann. — „Nein“, antwortete dieser. „Ich bin bei den Vorläufen ausgeschieden.“

Unter Freundinnen. Lisa (zeigt ihre Photographie): „Ist sie nicht scheußlich?“ — Ella: „Aber doch tabelhaft ähnlich!“

Beste Bitte. „Sie müssen sich auf alles gefaßt machen“, sagte der Arzt. „Möchten Sie gern noch jemand sehen?“ — „Ja“, antwortete der Patient mit schwacher Stimme. — „Und wen, bitte?“ — „Einen anderen Doktor, bitte!“ (The Bedenham Journal.)

Frau Feindschmeder. „Ober, der Salm ist also frisch?“ — „Eben erst angekommen, gnädige Frau!“ — „Und die junge Gans? Ist sie zart?“ — „Wie Butter, Frau Baronin.“ — „Hummer haben Sie auch? Ist er großartig?“ — „Kieleschiere, Frau Gräfin.“ — „Bringen Sie uns also, bitte, einmal „Limburger“ mit zwei Tellern.“ (Bl. W.)

Der künstlerische Erfolg. Tänzerin: „Oh, es ist ein großer Erfolg. Ich habe nicht weniger als zehn Buketts von unbekanntem Verehrern bekommen. Du ärgerst dich wohl darüber?“ — Er: „hm, ja, der Blumenkribe ist ein Spitzbube. Denn ich habe für zwölf Buketts bezahlt.“ (Journal.)

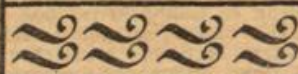
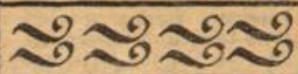
Mißverstand. Bauersfrau (beim Photographieren): „Ich möchte gern ein Familienbild machen lassen, wenn's nicht zu teuer kommt. Wieviel wird es kosten?“ Photograph: „Bei einem Duzend 20 Franken.“ Bauersfrau (seufzend): „Ach, dann müssen wir noch eine Zeitlang warten, es sind erst elf!“ (Nebelspalter.)

In guter Obhut. Mutter (zu ihrem Jungen): „Wo hast du den ganzen Nachmittag gesteckt? Mit welchem Strolch hast du dich wieder herumgetrieben?“ — Junge: „Mit Vater.“ (Ideas.)

Die Patienten. Student: „Sie meinen, Herr Professor, der Bliddarm sei eigentlich ein unnützes Organ und wir könnten auch ohne denselben leben?“ — Professor: „Ja. Das heißt: die Patienten, aber nicht die Chirurgen.“ (Wearson's Weeflu.)

Der Weg zum Sparen. „Sie verschwenden zu viel Papier“, sagte der Redakteur zu einem hartnäckigen Einsender. — „Aber wie kann ich damit sparen?“ — „Sie sollten das Papier auf beiden Seiten beschreiben.“ — „Aber Sie nehmen ja nichts an, wenn das Papier auf beiden Seiten beschrieben ist.“ — „Natürlich nicht! Eben dadurch können Sie Papier (Deywood Advertiser.)

Die Beste. Es ist nicht schwer für ein Mädchen, Lustia zu sein, wenn man es in einem schönen Privatauto futschieren kann. Auch in einer Autodrolche veranügt zu sein, ist kein Kunststück. Aber wenn du es in der Strakenbahn nach Hause bringst und es ist fröhlich und zufrieden — dann erst verdient es den Preis! (The Forecast.)

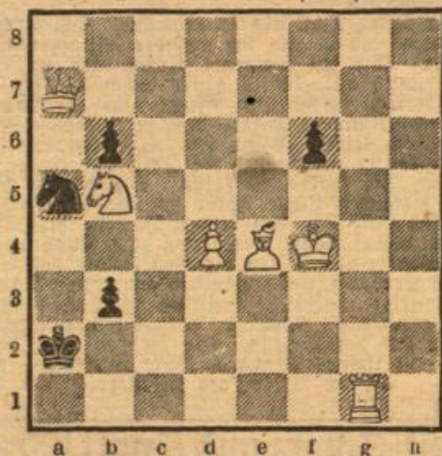


Schach



Bearbeitet von R. Wedesweiler.

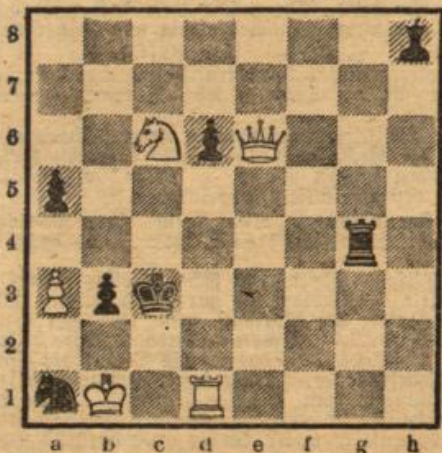
575. G. Schories (1920).



Weiß: Kf4, Da7, Tg1, Le1, Sb5, Bd4;
Schwarz: Ka2, Sa3, Bb3, b6, f6.

Matt in 3 Zügen.

576. Fr. von Wardener.



Weiß: Kb1, Da6, Td1, Sc6, Ba3;
Schwarz: Kc7, Tg4, Lh8, Sal, Ba5, b3, d6.

Matt in 2 Zügen.

575. Ein vortreffliches Problem nennt es Mieses, das auch die hervorragende Begabung Meister Schories für die Komposition bewist. Idee: Wegbahnung. Der weißen Dame muß der Weg zur zweiten Linie frei werden. Die besondere Feinheit der Aufgabe liegt darin, daß der raumende Stein in einem Abspiel weiter tätig eingreifen muß. — 575. „Ein meisterhaft konstruierter Zweizüger“ sagt abermals Mieses.

Partie Nr. 277. — Wienerisch.
Hamburger Turnier 1922.

Weiß: G. Schories; Schwarz: J. Dimer.

1. e4, e5; 2. Sc3, Sf6; 3. f4, d5; 4. fxe5, Sxe4; 5. Sf3, Lc4; 6. De2, Sxc3; 7. bxc3! Sc6? 8. d4, Le7; 9. Df2, 0-0? (Lf) 10. Ld3 f6? 11. 0-0, Kh8; 12. D3, Le6; 13. Le3, Sb8; 14. h4! Sd7; 15. Sg5!! (Ausgezichnet gespielt. Der Zug droht Tf7! Schwarz konnte schon aufgeben) hxe5; 16. hxe5, g6; 17. f4+, Kg8; 18. Dh6, c5; 19. Lxg6, fxe6; 20. Dxe6+, Kh8; 21. Dh3+, f8; 22. g6+, Sf6; 23. Txf6, Txf6; 24. Dh7+, h8; 25. Dh8+, Lg8; 26. Lh6+, K8; 27. Dxe8+, Kd7; 28. Dxd5+, Kc7; 29. Dxd8+, Txd8; 30. exf6, Lxf6; 31. Tf1, aufgegeben. Ein künstlerischer Schluß!

Partie Nr. 278. — Grünfeld-Verteidigung.
Gespielt in Abo-Finnland, Juni 1921.

Weiß: A. Candolin; Schwarz: J. Hörhammer.

1. d4, Sf3; 2. Sf3, g6; 3. c4, Lg7; 4. Sc3, d5; 5. e3! 0-0; 6. cxd4, Sxd5; 7. Db3, Sxc3; 8. bxc3, c1! 9. Le3? (Le2!) cxd4; 10. cxd4, Sc6; 11. Le2, Da5+! 12. d2, Le6; 13. Db2, Td8; 14. 0-0? (Td1!) Txd4! Eleganter und korrekt! 15. exd4, Sxd4! (Fast alle weißen Figuren sind jetzt bedroht.) 16. Dxe4! Sxe2+; 17. Kh1, Ld5; 18. De7! Sf1! (c warz geht aufs Ganze) 19. Se1! Da4! 20. Ta1, Sxg2; 21. Kxg2, Te8; 22. Db4! Dc2! 23. Kgl, Lxe4; 24. f3, Lc3? (Das konnte die Partie kosten. Beide Spieler sind jetzt in Zeitnot und vom heißen Kampf aufgergl.) 25. Df5? (Txe4!) Ld4+; 26. Ka1, Lxf3+; 27. Txf3, Txe1+; 28. Tf1, De4#. Ein reines Matt krönt die spannende, überaus kombinationsreiche Partie.

Lösungen.

567. 1. Lb7, Dxb7; 2. Kf2, ♞; 3. T, S, oder hxe3#. 1. Lxb7 2. Kxe2, ♞; 3. T, S, oder L#. — 568. 1. Dh6! — 569. 1. Ta1, bxa2; 2. Ld1, Se1; 3. Lxf3#. 1. bxa4; 2. Sc1; 3. SxS#. — Lörliste: Die Herren F. S., E. K., M. N. (alles), ein Freund der indischen Id.e (568, 569).



Rätsel



Bilder-Rätsel.



Silben-Rätsel.

Aus den Silben: a, a, ah, au, au, bel, burg, chat, chi, di, e, er, ex, falk, gie, gott, gramm, gust, hai, hart, lu, ll, kat, le, le, le, le, li, ma, mann, mus, nacht, naum, ni, now, nuß, ro, so, a, k, schag, se, se, ser, te, u, vas, za sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Zitat von Th. Körner nennen. Die Wörter bedeuten: 1. Element, 2. Handwerkszeug, 3. Stadt in China, 4. Gewürz, 5. Monat, 6. Raubvogel, 7. Fuß im Harz, 8. Prophet, 9. Philosoph, 10. Baum, 11. Blume, 12. Stadt in Pommern, 13. Sonett, 14. deutsche Stadt, 15. männl. Vorname, 16. Gedichtart, 17. Komponist, 18. Edelstein, 19. Nachvogel, 20. Drahtnachricht.

Streichholz-Scherzaufgabe.

Wie kann man mit zwei Streichhölzern ein Quadrat bilden, ohne sie zu zerbrechen?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 254:

Bilder-Rätsel: Gleichmut ist das beste Linderungsmittel. — Silben-Rätsel: 1. Liliencron, 2. Evangelmann, 3. Irad, 4. Copenck, 5. Horizont, 6. Thufisch, 7. Zenser, 8. Engelhardt, 9. Reglan, 10. Banner, 11. Reseda, 12. Ostpreußen, 13. Crfeld, 14. Hälevy, 15. Estimo, 16. Nielsso, 17. Segel, 18. Leit zerbrochen sind einzelne Pfeile. — Silbenstreich-Rätsel: Es führen viele Wege nach Rom.

Richtige Lösungen sandten ein: Else u. Wilh. Fuchs, A. Lipowsky, Albert Müller, Edgar Schoyer, sämtl. von Wiesbaden; Hilde Hämpfer, Elisabeth Kremer u. Hedwig Traudt von Sonnenberg; Otto Prackel von Hahn L. T.